

§. 107.

Trinkgefässe.

Athenäus gibt uns die Namen mit Beschreibung von mehr als hundert Trinkgefässen, und noch dazu berücksichtigt er nur solche aus edlen Metallen, die schon lange vor ihm bei den Griechen die irdenen Gefässe verdrängt hatten.

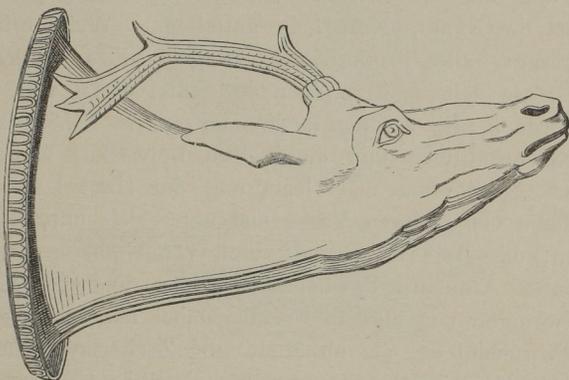
Dieselbe Mannigfaltigkeit herrschte in den Trinkgefässen des Mittelalters, und obschon sich unsere gegenwärtige Armuth jenem Reichthum der Erfindung gegenüber auch in diesem Fache bestätigt, würde dennoch eine Aufzählung der verschiedenen Formen und Arten jetzt üblicher Trinkgeschirre ziemlich umfangreich ausfallen, und wohl um so schwieriger sein, je weniger in der neueren Zeit an dem Typischen gewisser Formen festgehalten wird, oder vielmehr je mehr uns aller Begriff von dem, was Typus ist, verloren ging.

Der Einfluss stofflicher Momente, ausserdem noch Willkür, Caprice und spielendes Durcheinandermischen der Formen, sind auf keinem mehr als auf diesem Gebiete der Gefässkunst vorherrschend, und so muss jeder Versuch, die Trinkgefässe zu classificiren und in ihren Unterarten, wie sie bestanden und zum Theil noch bestehen, aufzuzählen, von geringem Erfolg bleiben. Doch nimmt man ein Absehen von den Spielarten und den mehr durch stoffliche Einflüsse, durch Mode und Caprice veranlassten als aus der Bestimmung hervorgegangenen Anomalien unter den Formen der Trinkgeschirre, so finden sich Unterscheidungen, die wir in Bezug auf Gefässformen im Allgemeinen aufgestellt haben, auch auf sie im Speciellen anwendbar. Sie bilden gewissermassen Reduktionen aller Gefässarten, mit gewissen, nur ihnen eigenen und von ihrer Bestimmung abhängigen, Sonderheiten.

Eine nur dieser Gattung angehörige Form ist indess das Horn (Keras, cornu potationis, Rhiton, im Mittelalter Olyphant), das als Urtrinkgefäss im Alterthum sowie bei unseren Alvorderen fast religiöser Verehrung genoss. Das gleiche Ansehen besitzt es noch immer bei einigen Völkern des Orients, z. B. bei den Zingalesen auf Ceylon; ja es ist selbst bei uns noch nicht gänzlich von ihm gewichen, da z. B. noch jetzt das Trinkhorn in England ein bei gewissen Lebensfeierlichkeiten unentbehrliches Symbol ist.

Wie der Gebrauch wirklicher Hörner zum Trinken bei den antiken hochgebildeten und luxuriösen Völkern längst abgekommen war, blieb

es als Rhiton in phantastischer Verbindung mit verzierenden Zuthaten, die jedoch die Grundform im Ganzen nicht störten oder doch wenigstens durchblicken liessen, das bei Festgelagen beliebteste Trinkgefäß. Ob dabei die Sitte, den Traubensaft aus einer engen Oeffnung an der Spitze des Rhiton in dünnem Strahle in den Mund sprudeln zu lassen, indem man das Gefäß mit der Rechten hoch über sich erhob, altherkömmlich oder eine Ausgeburt und Raffinerie der durch Genüsse blasirten Zeiten gewesen sei, ist nicht klar. Jedenfalls ist diese Erfindung originell und liesse sie sich vielleicht mit dem, was oben über den Charakterzug der hellenischen Töpferei, verglichen mit der barbarischen, bemerkt worden ist, und mit dem Quellenkult der Griechen in Zusammenhang bringen.



In der That scheint diese Sitte nur bei den Griechen und Hetruskern, nicht aber bei den Asiaten und Aegyptern, eingeführt gewesen zu sein. —

Unsere Vorfahren fanden diese Procedur wahrscheinlich nicht effektiv genug und zu mühsam; sie tranken ihren Meth in vollen Zügen vom oberen Rande des Horns. Doch mag es unentschieden bleiben, ob nicht auch bei ihnen Hörner, oder Gefäße in Hornesform mit durchbohrter Spitze, gleichmässig als Signalthorn bei Jagden und Kämpfen und als Trinkgeschirr dienten. In des Gervasius otii imperialis liber¹ geschieht eines Feengeschenks Erwähnung, eines mit Gold und Edelsteinen geschmückten Horns nämlich, „wie sie bei den ältesten Engländern gebräuchlich waren.“ Solche Gefäße aus Gold hat man gerade dort, wo die Ursitze der Angeln sind, mehrfach ausgegraben. Eins von bedeutender

¹ Bei Leibnitz: Scriptorum rer. Brunsw. I. pag. 980.

Grösse und reich skulptirt, aus Tondern, stahl ein Jude aus dem Museum in Kopenhagen, und es ist nur noch in effigie vorhanden.¹

Die noch jetzt üblichen Trinkhörner in England haben Gestelle, worauf sie gelehnt werden, in Gestalt von dreifüssigen Drachen oder Ungeheuern, nach früh mittelalterlichen Vorbildern, deren einige sich in der Goodricourt-Sammlung befinden und in dem darüber erschienenen Kupferwerke abgebildet sind.²

Die meisten Hörner aus Metall, Elfenbein und sonstigen Stoffen aus dem Mittelalter, die in den Sammlungen gezeigt werden, sind mehr Signalhörner und gehören nicht eigentlich hierher.

Ausser dieser durchaus eigentlichen Form, die als Trichter zu der einfachsten und ungemischtesten der gesammten Keramik gehört, an welches Wort ihr Name, Keras, in auffallender Weise erinnert, lassen sich, wie gesagt, alle Trinkgefässe, so gross ihre Verschiedenheit in Form und Grösse sein mag, einigen der Kategorieen von Gefässgestaltungen unterordnen, die wir bereits kennen gelernt haben, indem sie nur durch Grössenverhältnisse und durch ihre Beiwerke, namentlich durch die besondere Applikation und Gestaltung der Henkel und Füsse, sich als Trinkgefässe von anderen Vasen und unter sich unterscheiden. Man sollte meinen, dass gewisse Grundformen von Gefässen, wie z. B. die tiefe engbehalste Amphora, das hohe Gussgefäss, und andere zum Trinken mehr oder weniger ungeeignete Formen dabei ausgeschlossen geblieben seien, jedoch scheint es, als ob Mode und Zecherlaune für das Wetttrinken mit Hindernissen gerade zuweilen die unbequemsten, besonderen Trinkstil bei ihrer Benützung benöthigenden, Trinkgefässe erfunden hätten. So gab es z. B. beutelförmige, nach oben engere, Becher (Aryballoi); der Kothon war ein Gefäss mit breiter, nach innen umgekrempter Mündung,³ woraus sich nur trinken liess, wenn man den Nacken weit zurückbog, aber es war bequem zum Schöpfen aus Bächen, und der zurückgekrempte Mund fing das Unreine im Wasser auf, so dass es sowohl beim Schöpfen wie beim Trinken zurückblieb; das Gefäss ward daher auf Märschen und im Felde gebraucht.⁴ Zu gleichen mili-

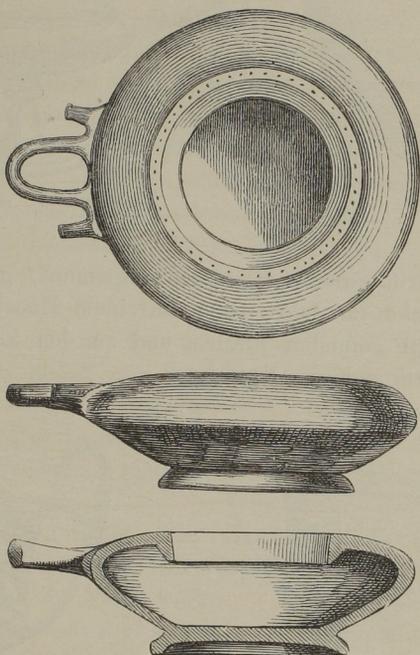
¹ Trogil Arnkiel, Beschreibung des zu Tondern im Holsteinischen 1636 gefundenen goldenen Horns, nebst einer Abhandlung etc. Kiel 1683. 8^o.

² The collection of Llewelyn Meyrick Esq. at Goodrik-court Herefordshire. After the drawings and with description of Dr. Meyrick by Joseph Skelton. F. A. S. Lond. 1830.

³ Es wurde daher als fettlippig (παχύστομος) bezeichnet. Athen. XI. pag. 483. E.

⁴ Xenoph. Kyrop. 1, 2, 8. Kritias bei Athen. XI. pag. 483 B. Plut. Lycurgus 9. Die von Otto Jahn (Beschr. d. Vasens. S. XCIII. Anm. 650) unerklärt gebliebenen

tärischen Zwecken dienten die verwandten goldenen Schalen mit Bügel, zum Aufhängen an dem Sattelknopf, die in Ungarn gefunden worden sind, mit seltenen asiatisirenden Ciselirungen. Dergleichen hatten schon die parthischen Reiter auf ihren Wanderungs- und Kriegszügen. Noch jetzt bei den Arabern üblich. Beispiele bei J. Arneth, Gold- und Silberornamente des k. k. Münz- und Antikenkabinets in Wien. 1850.



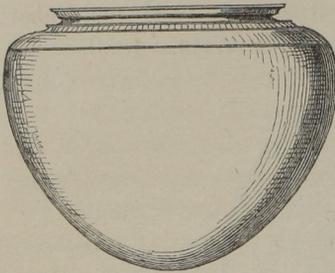
Kothon. (Brogniart.)

Die Kunst des Viel- und Schnelltrinkens erfand den Deinos und den Skyphos, den grossen Herkuleshumpen in Form eines tiefen Napfes, mit und ohne Henkel, aber immer ohne Fuss, daher nicht zum Absetzen geeignet.

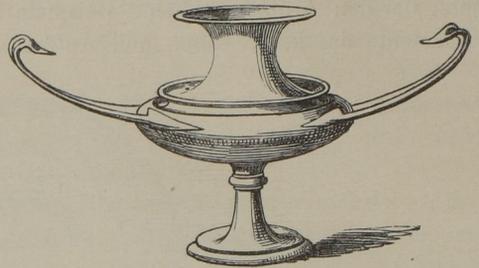
Der Kantharos war ein krateröides Gefäss mit Fuss und weiten Ohrhenkeln; er wird der Becher des Dionysos genannt, in dessen Hand er häufig gesehen wird. (Siehe Figur auf folgender Seite.)

$\acute{\alpha}\mu\beta\acute{\omega}\nu\epsilon\varsigma$ sind eben die eingekrempten Lippen. Siehe beistehenden Durchschnitt eines Kothon.

Der Name wird von Panofka etwas abenteuerlich mit einem Heros Kantharos und dem ägyptischen Mistkäfer als Urtöpfer in Verbindung gebracht.

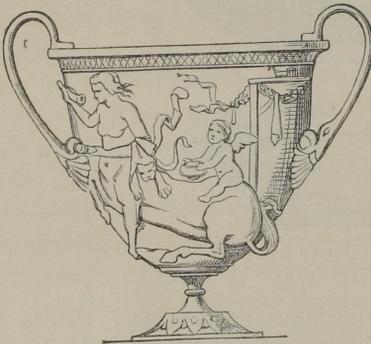


Deinos. (Cumae.)



Kantharos. (Stackelb.)

Zu diesem Trinkgeschirr, Kantharos genannt, gehören die beiden Silbergefäße, welche im Jahre 1835 in einem Hause der strada della fortuna zu Pompeji gefunden wurden und zu den kostbarsten Werken der antiken Toreutik gehören.¹



Silberner Kantharos. (Pompeji.)



Irdener Kantharos. (Brogniart.)

Die Schale (Kylix) zeigt als Trinkgefäß dieselben Formen, die bereits oben in ihren Abstufungen und Varietäten bezeichnet wurden.

¹ Mus. Borb. 2. XIII. Tab. 49. Der oben gegebene Deinos ist aus dem Werke Notizia del Vasi dipinti rinvenuti a Cuma nel 1856, posseduti dall' A. Reale il Conte di Siracusa.

Als Kelch erhält die vertiefte Schale im Mittelalter die Form eines halben Eies, ohne Henkel, aber mit hohem Fuss. Auch dieses Gefäß folgt den an anderer Stelle genauer zu berücksichtigenden Uebergängen des Geschmacks durch den gothischen Stil zur Renaissance, wobei die ursprünglich ziemlich flache Schale immer mehr becherähnlich tief wird und zuletzt ihren alten Typus ganz verliert.

Der Kelch des St. Rémi aus der Abtei St. Rémi zu Reims, jetzt in der Bibliothek zu Paris, dergleichen der (nicht mehr vorhandene) Kelch aus der Abtei Weingarten, mit dem Namen des Goldschmieds Magister Conrad de Huse, endlich der hier wiedergegebene, durch seine einfache Eleganz ausgezeichnete Kelch des Bischofs Hervée von Troyes († 1223) sind Specimina jenes edlen früh-mittelalterlichen Stils, der sich in der Skulptur und den übrigen bildenden Künsten, mit Ausnahme der Architektur, bis ins XIII. Jahrhundert noch durchaus freihielt von gothischen Einflüssen, die wenige Decennien später sich schon geltend zu machen anfangen, und auch der Keramik, sowie der Goldschmiedekunst, eine falsche Richtung gaben.¹

Ein berühmter Kelch aus vergoldetem Silber, vom Jahre 1290, wird zu Assisi verwahrt. Andere werden im Domschatze zu Regensburg und in England, in dem Christcollege und Trinitycollege zu Oxford gezeigt.

Gothische Kelche findet man dargestellt in Pugin's designs for Gold and Silversmiths und in Digby Wyatt's Book on Metal work.

Der Frührenaissancestil gibt sich in seiner Eigenthümlichkeit schön zu erkennen an dem Beispiel des von Hollar gestochenen und in dem Magasin pittoresque, Jahrgang 1851, wieder gegebenen Kelches. Ein anderes bekanntes Beispiel ist der Kalix von Schweinfurt (1519), in dem Kapellenschatze des Schlosses Marienberg bei Würzburg. Verschiedenes in diesem Stil enthalten die Werke der von Reynard reproducirten sogenannten Kleinmeister des XVI. und XVII. Jahrhunderts. (Siehe unter Metallotechnik.)

Der Kelch wurde auch für profanen Gebrauch und Luxus eine beliebte Form, nur dass aus den mittelalterlichen Jahrhunderten wenig davon übrig geblieben ist, weil er nicht, wie die heiligen Geräthe, durch



Kelch des B. Hervée.

¹ Siehe Didrons Annalen II, S. 363 und III, S. 207.

die Ehrfurcht des Alterthümlichen geschützt und mehr dem Wechsel der Mode ausgesetzt war, die niemals Anstand genommen hat, die alten Formen zu vernichten, um aus den edlen Stoffen, woraus sie bestanden, neue zu bilden, — abgesehen von der unermesslichen Menge von Kunstwerken, die der Noth und dem Raube als Opfer fielen und zu Geld geprägt wurden.

Besonders rücksichtslos war man in dieser Beziehung im XIII. Jahrhundert, zu der Zeit des Uebergangs in den gothischen Stil, und eben so verfuhr die Renaissance im Laufe des XVI. Jahrhunderts mit den gothischen Hausschätzen. Auch später war man nicht konservativer gesinnt; doch haben sich profane Prachtkalixe in Silber, Gold, Glas, Krystall, Elfenbein, Onyx, Fayence, aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert, noch in ziemlicher Anzahl erhalten.



Becher. (Stackelb.)



Silberner Becher. (Pompeji.)

Ein interessantes Beispiel, wie die Renaissance diese Form zu weltlichen Zwecken benützte, ist die berühmte Komposition des Hans Holbein, die im Printroom des britischen Museums gezeigt wird. In Oxford wird ein sogenannter Giftbecher im reichen Renaissancestile aufbewahrt.¹ Desgleichen im britischen Museum der berühmte dem B. Cellini zugeschriebene Silberkalix.

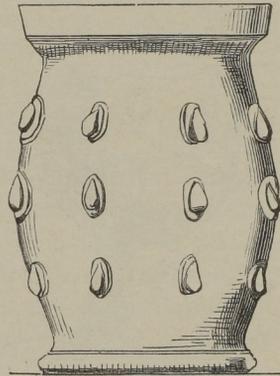
Bereits im §. 97 unter c wurde des Bechers, als einer Form, die dem griechischen Psykter oder dem Kühlgefäße entspricht, erwähnt und dabei auf den Paragraphen über Trinkgeschirre verwiesen. In der That ist der Becher ein allgemeiner Typus, dessen Grundzüge einer reichen Gruppe von Trinkgefäßen gemeinsam sind und sie bei aller Verschiedenheit, die unter den zu ihr gehörigen Individuen, Familien und Gattungen herrscht, als gleichen Stammes bezeichnet.

¹ Veröffentlicht mit andern Gefäßen derselben Gattung und Zeit in den Illustr. London News. Jahrg. 1849.

Die Becher haben das Gemeinsame, dass sie alle mehr oder weniger cylindroid, konoid, oder klavoïd (d. h. in umgekehrter Kegelform, keilförmig) gebildet sind, jedoch so, dass das Starre dieser Durchschnittenformen, durch gelinde Schweifungen nach innen oder aussen oder in beiden Richtungen (karniesartig) häufig gemildert erscheint. Dabei sind sie in der Regel henkellos und unten zum Stehen abgeplattet, oder mit breitem und niedrigem Fusse versehen.

Das Alterthum hat uns in einigen herrlichen Silberbechern, die grösstentheils zu Pompeji und Herculenum aufgefunden worden sind, die schönsten Vorbilder für Trinkgefässe dieser Art erhalten.¹ (Siehe den Umriss eines zu Neapel aufbewahrten Silberbechers auf der vorigen Seite rechts.)

Zu diesen Bechern gehört auch das berühmte bacchische Onyxgefäss, mit später angefügten Henkeln, bekannt unter dem Namen Vase de St. Denis, jetzt in der Bibliothek zu Paris, beschrieben von Clarac II. pl. 125 und O. Müller II. pag. 50. Der hieneben abgebildete Becher aus Glas ward bei Augsburg gefunden und befindet sich wahrscheinlich noch daselbst.



Glashumpen.

Der einseitig behenkelte Kyathos, ein zum Schöpfen und zum Trinken gleich bequemes, unseren Tassen verwandtes, Gefäss. Diesem verwandt und gleichfalls einöhrig (*μόνωτος*) war der Kotylos.²

Das von Homer erwähnte Amphikypellon war ein doppelter Becher, so dass der untere als Fuss diente. Das auf der folgenden Seite rechts abgebildete altgräko-italische Gefäss, entnommen aus dem Museo Greg. Etrusco, gibt eine Idee dieser antiken Kombination.

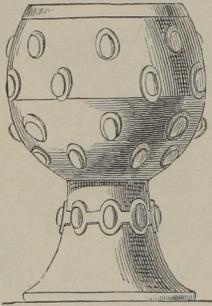
Dem Spitzglas ähnlich war die kreiselförmige Plemochöë, eine wie es scheint bei den Alten seltene Gefässform, die erst im Mittelalter und durch die Glasfabrikation ihre wahre Ausbildung erhielt.

¹ Mus. Borb. VI. Tab. 11. X. Tab. 14.

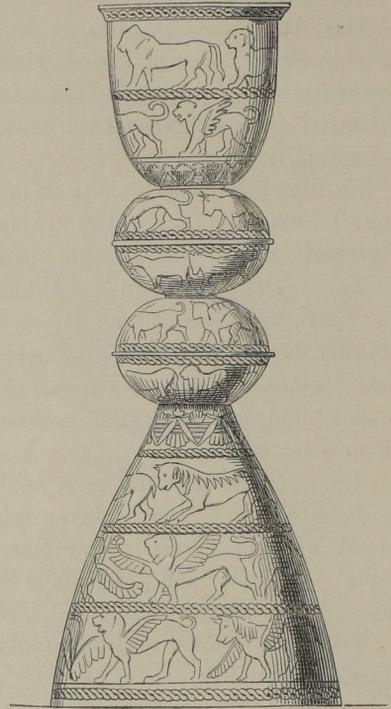
² Die hierauf und auf die anderen Gefässe bezüglichen Stellen der Alten findet man in den bereits citirten Schriften von Panofka, Gerhard und Letronne, über die Benennungen der antiken Gefässe. Sonst auch besonders bei O. Jahn, Beschreibung der Vasensammlung etc., pag. XCVI. Ueber den Kyathos vergl. Holzschnitt auf S. 43.

Der Becher war das Lieblingsgeschirr der Völker des Nordens, so dass sich noch ein grosser Reichthum aller Arten mittelalterlicher Becher erhielt, und zwar aus allen Stoffen.

Unter diesen Formen sind einige wahrscheinlich von den Römern entlehnt, wie namentlich der schön stilisirte rheinische Weinpokal. (Siehe beistehende Figur.)



Römer (Rheinweinglas).



Amphikypellon.

Andere, nämlich die fusslosen, fast cylindrischen, zum Theil konoïden Humpen und Krüge sind vielleicht älteste nordische Ueberlieferung, da sich Derartiges unter den antiken Gefässen kaum vorfindet.

Andere Formen, Erfindungen des Mittelalters und der Renaissance, entsprangen zum Theil aus technischen Motiven, zum Theil waren sie Folge veränderter Genussweise. Dazu sind vorzüglich die so eleganten und zierlichen Spitzgläser zu rechnen, die aus den Glasusinen Murano's hervorgingen. (Siehe darüber unter Hyalotechnik.)

Die orientalische Gefäßkunst hat besonders das hier besprochene Trinkgeschirr influencirt, und zwar zugleich mit der Einführung neuer Getränke von Asien her.

Man erkennt diesen Einfluss besonders in den schönen Fayencegefäßen des Cinquecento, wo er aber mehr in ornamentaler Beziehung sich geltend macht. Die arabischen fusslosen Kaffeeschalen sind nie bei uns Mode geworden, haben sich nicht zugleich mit dem arabischen Getränk bei uns einbürgern wollen. Vielmehr entlehnten wir dafür das für Thee bestimmte chinesische Doppelgefäß, die Tasse mit ihrer, übrigens in China gar nicht üblichen, Unterschale, die mit den übrigen Porzellanprodukten seit dem XVII. Jahrhundert nicht geringen Einfluss auf die gesammte europäische Geschmacksrichtung ausgeübt haben.

§. 108.

Einheitliches Zusammenwirken der Gefäßtheile und daraus entstandene Kunstformen.

Alle oben angeführten und charakterisirten Gefäße sind Beispiele des Zusammenwirkens einer aus getrennten Theilen zusammengesetzten Vielheit zu einer einheitlichen Erscheinung, seien nun die Theile faktisch getrennt oder mögen die Elemente nur der Idee nach sich selbstständig beweisen, während das Werk in der Wirklichkeit aus einem Ganzen ist.

Beides, nämlich die Sonderung der Elemente und ihre Verbindung zu einem Zweckeinheitlichen soll an dem Werke klar und deutlich hervortreten. Das Verhältniss der Theile zu einander, die Formen dieser letzteren und der Schmuck, der sie ziert, sind so zu wählen, dass das zweckeinheitliche Erscheinen dadurch möglichst hervorgehoben und versinnlicht werde.

Als Bestandtheile einer komponirten Vase erkannten wir:

- 1) den Bauch;
- 2) den Fuss oder Untersatz;
- 3) den Hals,
- 4) den Ausguss, } oft vereinigt;
- 5) die Handhaben;
- 6) den Deckel (unter Umständen den Pfropf).

Jeder dieser Theile hat seine besondere Verrichtung, von welcher, sei sie nun materiell oder symbolisch zu nehmen, seine Gestaltung hauptsächlich abhängig ist; ich sage hauptsächlich, da letztere auch durch Anderes, namentlich den Stoff und dessen technische Behandlung, bedungen ist.